



Luise Kiesselbach

1863–1929

Sozialpolitikerin, Stadträtin

Luise Becker, geboren am 28. Dezember 1863 in Hanau, wuchs in einer Lehrerfamilie auf. Sie war das vierte von acht Kindern und musste schon früh Pflichten im Haushalt übernehmen, um ihre kranke Mutter und die älteste Schwester, die an einer Behinderung litt, zu unterstützen. Mit 15 beendete sie die Schule, um die Mutter zu pflegen und nach deren Tod den Haushalt ganz zu übernehmen.

1884 heiratete Luise den 24 Jahre älteren Dr. Wilhelm Kiesselbach, Arzt und Privatdozent, zog nach Erlangen, bekam zwei Kinder, die beide Ärzte wurden, und widmete sich ihrer Familie. 1902 starb Wilhelm Kiesselbach aus heiterem Himmel an einer Infektion. Als die Kinder erwachsen waren, gründete Luise mit anderen Erlangerer Frauen den Verein »Frauenwohl«. Er kümmerte sich um junge und ganz junge Mädchen und setzte sich für die weibliche Bildung ein sowie für die gleichberechtigte Teilhabe der Frau am gesellschaftlichen Leben. Ein weiteres Anliegen war die Zulassung der Frau zur kommunalen Armen- und Waisenflege. Das wurde 1909 endlich bewilligt; Luise wurde eine der ersten amtlichen Armpflegerinnen. Im selben Jahr wurde sie erste Vorsitzende von »Frauenwohl« und Vorstandsmitglied im HBF.

Leiterin des »Vereins für Fraueninteressen«

Ika Freudenberg, die Vorsitzende des »Vereins für Fraueninteressen«, holte Luise Kiesselbach 1911 nach München. Sie wollte sie als Nachfolgerin einarbeiten, starb aber schon im Januar 1912. So »hatte der Verein das Glück, in Luise Kiesselbach eine zweite Führerin zu gewinnen, der ersten gleich an Kraft der Wirksamkeit und Persönlichkeit«. ⁸⁵ Sie übernahm, nach dem »Intermezzo« von Emma Haushofer-Merk, 1913 den Vereinsvorsitz.

Die Arbeit, die Luise Kiesselbach in den 16 Jahren bis zu ihrem Tod leistete, war immens. Allein die Aufgaben im Verein verlangten ihr Wirken »auf den verschiedensten Gebieten, von Frauenrechten, Emanzipation und Gleichberechtigung über Armenpflege und Sozialarbeit bis hin zur Sozialpolitik und zur Organisation von Wohlfahrt. Der Verein richtet Heime für junge, unverheiratete Mütter und später für Kriegswaisen ein, setzt sich für die Professionalisierung des Hausfrauenberufs ebenso ein wie für eine Ausbildung von Armenpflegerinnen. Das Soziale Referat des Vereins übernimmt die Aus- und Weiterbildung junger Frauen für die Soziale Arbeit«. ⁸⁶ So schilderte ihre Mitarbeiterin Auguste Steiner ein paar Aspekte des Wirkens von Luise Kiesselbach.

Unter ihr veränderte sich der »Verein für Fraueninteressen«, wurde noch größer mit weit gefächerten Aufgaben. In den Räumen in der Briener Straße 37 lagen die Geschäftsstellen der verschiedenen Abteilungen, die Rechtsschutzstelle, die zentrale Verwaltungsstelle der vier Milchkioske, die Mittelstandshilfe (Beratungsstelle für in Not Geratene), die »Gesellschaft für Altersfreunde«, der Treffpunkt zu Vorträgen und Schulungen der Sozialen Frauenschule, die »Vereinigung akademisch gebildeter Frauen«, die Zusammenkünfte der Ärztinnen zu Vorträgen in Ernährungsfragen, der »Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten«, während des Ersten Weltkriegs die Berufsberatung und Arbeitsvermittlung für junge Mädchen, die Hausfrauenvereinigung, die Ortsgruppe der »Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen GEDOK«. Alles stand in Verbindung mit anderen Vereinen und Verbänden, die ähnliche Ziele verfolgten, sowie städtischen Behörden. Im Januar 1914 gründete Luise Kiesselbach den »Stadtbund Münchner Frauenvereine« ⁸⁷ und übernahm den Vorsitz des HBF mit seinen elf Ortsgruppen.

Allein den Frauenverein zu führen ist eine organisatorische Leistung, die uns ohne unsere modernen Kommunikationsmittel nicht zu bewältigen erscheint!



Postkarte des »Hauptverbands Bayerischer Frauenvereine«.

Und dazu kamen ja noch im Krieg die praktische Arbeit und danach die Stadtpolitik. Ihre vielen Referate, Eingaben und Artikel für die Zeitschrift »Frauenstreben« beispielsweise kann Luise Kiesselbach eigentlich nur nachts geschrieben haben.

Arbeit während Weltkrieg und Revolution

An der Arbeit im »Heimatheer« beteiligten sich alle konservativen, bürgerlichen und sozialdemokratischen Frauenvereine nach Kräften (siehe Kapitel 1). In München richteten die drei konfessionellen Frauenbünde, der »Verein für Fraueninteressen« sowie dessen »Institut für soziale Arbeit« am 3. August 1914 in den »Münchner Neuesten Nachrichten« einen Appell an die Frauen Münchens, das Komitee zu unterstützen, das Not lindern, Wunden heilen und Trost bringen sollte.⁸⁸ Gemeint war der städtische Hauptwohlfahrtsausschuss, den Luise Kiesselbach und Ellen Ammann im Auftrag des Kriegsministeriums leiteten. Er ver-

mittelte Mittagstische, Wohnungen, Kriegspatenschaften, Landaufenthalte für Kinder, Arbeit, finanzielle Unterstützung, Hilfe für Geflüchtete u. v. m. Im »Ver- ein für Fraueninteressen« hielt Luise Kiesselbach 1917 eine lange, eindringliche, patriotische Rede, »Der Frauen dringlichste Aufgaben im Entscheidungskampf«, in der sie alle Frauen zu noch mehr Engagement aufrief. Wie die meisten Bürger vertraute auch sie darauf, dass ein ehrenvoller Friede noch zustande kommen und Deutschland wieder »ein freies, im Aufstieg ungehemmtes Volk«⁸⁹ werden könne – wenn nur alle mittäten. Luise Kiesselbach beschwor die Frauen:

*[...] arbeite, gebe, helfe, rate Jede bis zum letzten Ende ihrer Kraft in dieser letzten, schwersten, aber auch heiligsten Zeit des Krieges. Prüfen wir alle, ob das, was wir tun und das, was wir leiden, genügt, um würdig zu sein der ungeheuren Opfer, die unsere Männer gebracht haben und täglich drauſen in den mörderischen Kämpfen bringen!*⁹⁰

Sie geißelte die, die sich nicht beteiligten, den Schwarzmarkt und diejenigen, die im Volk schlechte Stimmung verbreiteten, die auf »Uebertreibungen, ungenauen und verzerrten Angaben«⁹¹ basiere und von den feindlichen Franzosen zu Propagandazwecken benutzt würde. Das war eine recht einseitige Sicht der Dinge – wie wir im Revolutionskapitel sehen werden, gab es genug Anlass für schlechte Stimmung, gerade unter den Frauen.

»Zum neuen Jahr 1918« lobte Luise Kiesselbach die »unschätzbare Pionierarbeit von den Frauenvereinen«,⁹² daraus hätten sie »die Sicherheit [gewonnen], daß all' unsere erstrebte Freiheit der Entwicklung und Betätigung, unser Kampf gegen veraltete Gewohnheit, gegen Erziehung zur Unselbständigkeit, gegen die verlangte lebenslängliche Unterordnung Berechtigung hatte, weil er ja nicht etwa Sonderinteressen diene, sondern dem Streben der Frauen nach freier Entfaltung ihrer Gaben und Kräfte [,] in tiefstem Sinne [dem] Streben nach Förderung allgemeiner Menschheitspflichten [...] innewohnt.«⁹³

Als der Krieg dann doch verloren war, machten sich die organisierten Frauen sofort daran, die zerstörte Welt wieder aufzubauen. Jede Frau habe im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Pflicht, dazu beizutragen und zwar in der »Erfüllung eigenster Frauenbestimmung: Leben zu fördern, zu schützen und zu erhalten.«⁹⁴ Mit ihrer Tätigkeit in der Kriegsfürsorge hatten sie sich gesellschaftliche Anerkennung erarbeitet, aus der Luise Kiesselbach im Namen des HBF im Herbst 1918 den Anspruch formulierte, aktiv in der Gemeindegarbeit mitzuwirken. Sie

betonte, dass man »kein Sonderprogramm der Frauen zu verfolgen trachtet, sondern nur ihr durch das Gemeinschaftserlebnis des Krieges erwachtes Gemeinschaftsgefühl zu bestätigen strebt«. ⁹⁵ Dafür war man auch bereit, die revolutionären Verhältnisse nach dem 7. November 1919 (zunächst) zu akzeptieren.

Am 13. Dezember 1918 konstituierte sich in München der Provisorische Nationalrat, sozusagen die vorläufige Interessensvertretung des Volkes bis zur Einberufung einer Nationalversammlung. Luise Kiesselbach gehörte ihm als Vertreterin des HBF an (siehe Kapitel 5). Sie war außerdem als einzige Frau neben vier Männern im Rat geistiger Arbeiter.

Als dann im Januar 1919 die ersten freien und allgemeinen Wahlen anstanden, ermahnte Luise Kiesselbach die Vereine des HBF, »aufklärend und belehrend [...] tätig zu sein, damit den Frauen das Rüstzeug gegeben wird, ihre neuen Rechte zum Segen des Ganzen auszuwirken«. ⁹⁶ Sie sollten dafür Kurse und Vorträge anbieten, politische Schriften verbreiten und die Frauen aufklären. Die Männer hatten ihnen zwar das aktive und passive Wahlrecht zugestanden, ansonsten ließen sie sie aber kaum zum Zuge kommen – zumindest nicht freiwillig.

Die »Stadtmutter« in der Kommunalpolitik

Nach den Landtags- und Stadtratswahlen zogen doch einige wenige Frauen in die Gremien. Luise Kiesselbach wurde im Juli 1919 in den Münchner Stadtrat gewählt, dem sie bis zu ihrem Tod im Jahr 1929 angehörte. Sie war Mitglied der neu gegründeten DDP und stellvertretende Vorsitzende im Münchner Kreisverband. Sie gehörte in der Stadtverwaltung vielen Referaten und Ausschüssen an, ihr Aufgabenbereich umfasste Schulen, Stiftungen, Erwerbslose, Kriegsbeschädigte, Hinterbliebene, Krankenhäuser, Jugendamt u. v. m.

Eine Erfahrung aus der Räterepublik nahm sie in die Politik mit: Die wenigen Frauen, die teilhaben konnten, waren eigentlich mit den politischen Aufgaben überfordert. Im November 1919 folgerte Luise Kiesselbach im Vortrag »Die Not und die Zeit der Frauen«:

Wir gehen [...] nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es auch vielfach am guten Willen gefehlt hat, die Frauen zu Wissenden zu machen. Die Trennung vom alten Frauenideal [der Frau im stillen Heim], so schwer sie auch fallen mag, sie

*muß endlich vollzogen werden. [...] Das Fallen jeder Schranke im öffentlichen Leben, die Gleichberechtigung der Frau vor Gesetz und Recht, die Möglichkeit jeden Aufstiegs führen neben der von den strebenden Frauen erwünschten Freiheit eine große Gebundenheit mit sich, die Teilnahme an der ganzen schweren Fülle der Verantwortung im öffentlichen Leben. Welch ein Kontrast gegen die Zeit, in der das Fernhalten der Frauen von aller Politik von der Männerwelt gefordert wurde!*⁹⁷

Die Wahlergebnisse seien nicht sehr erfreulich gewesen, »zog doch ein verschwindend kleiner Bruchteil an Frauen in die Parlamente ein, die die Geschichte des Reichs, der Bundesstaaten, der Gemeinden lenken sollten! Und es ist zu glauben, daß ohne weiteren Anstoß und tiefer gehende Bemühungen noch eine gute Weile verstreichen wird, bis hier einmal Wandel geschaffen ist.«⁹⁸

Da die berufsständischen Vertretungen ein starkes Gewicht hätten, aber so viele Frauen nicht berufstätig seien, daher nicht an den Wahlen beteiligt seien und im Stadtleben keine Stimme hätten, habe man »sich der größten und belastetsten Frauengruppen zu erinnern, die bisher im öffentlichen Leben am wenigsten hervorgetreten ist und dementsprechend auch in der Gefahr scheint, der größten Entrechtung in der harten Gegenwart zu verfallen, der Gruppe der Hausfrauen [...] Es ist deshalb, und das mit allem Nachdruck, zu fordern, daß die Hausfrau auch im öffentlichen Leben zu der ihr gebührenden Stellung kommt und daß ihre Leistung, auch ohne daß ihr klingender Lohn wird, als Berufstätigkeit gewertet wird.«⁹⁹ Sprich, sie setzte sich für die Gründung einer Hausfrauenvereinigung ein.

Wohlfahrt als Lebensaufgabe

Luise Kiesselbach ist uns heute am ehesten als »Stadtmutter« in Erinnerung, weniger als Politikerin, sondern mehr durch ihre Wohlfahrtsarbeit und die sozialen Einrichtungen, die auf sie zurückgehen: Das waren schon im Ersten Weltkrieg das Gabrielenheim für Kriegskinder in Tutzing (heute Tabaluga Kinderhaus), 1925 das Luisenhaus in Schwabing, ein Kinderheim für Geschwister oder das für damalige Verhältnisse hochmoderne Altenheim an der Einsteinstraße (1928 eingeweiht), das nach ihr heißt und heute in Riem zu Hause ist.

1922 gründete Luise Kiesselbach den »Ersten Paritätischen Wohlfahrtsverband München«, einen Zusammenschluss vieler Wohlfahrtsverbände, und war zwei Jahre später Mitbegründerin des bayerischen Verbands.

Wenn auch ihr Frauenbild ebenso wie die politische Einstellung konservativ waren, geprägt von der Betonung der weiblichen Pflichten als »Frauenbestimmung« und zum Wohl des Ganzen, war sie in Frauenbelangen äußerst engagiert und trat als Stadträtin immer da für die Belange der Bürger ein, wo es nötig war.

Am 27. Januar 1929 starb Luise Kiesselbach überraschend im Sanatorium Ebenhausen, wo sie immer wieder Erholungswochenenden verbrachte. »Selten hat eine Frau so viel erstrebt, so viel geleistet, solch große Lücke hinterlassen«,¹⁰⁰ heißt es in einem der zahlreichen Nachrufe. Ihre Sekretärin, Dr. Auguste Steiner, erinnerte sich 1978:

Ihre Fähigkeit und Kraft, sich durchzusetzen, das angestrebte Ziel zu erreichen waren bekannt, ihre Klarheit und Sachlichkeit, ihre Gründlichkeit und Erfahrung; ihre Schärfe war gefürchtet, aber sie hat sie wohl nur dann angewendet, wenn ein wirklicher Grund dafür vorgelegen ist und auf andere Weise nichts mehr zu machen war. Die Grundhaltung der anderen ihr gegenüber war Wertschätzung, Hochachtung und Vertrauen. Wer auch nur etwas mehr mit ihr zu tun gehabt hat, entdeckte bald ihre Hilfsbereitschaft, ihre Aufgeschlossenheit für Sorgen und Nöte, ihre Fähigkeit zuzuhören, Situationen zu erfassen und ihre Warmherzigkeit.¹⁰¹

Luise Kiesselbach wurde in Erlangen bestattet; das Grab ist inzwischen aufgelassen. Zur Gedächtnisfeier am 17. Februar im Alten Rathaus gab die »Bayerische Frauenzeitung« eine Sonderausgabe mit vielen Nachrufen heraus – eine schöne Demonstration der Wertschätzung.

Das Lebenswerk von Luise Kiesselbach wurde von den Nationalsozialisten zerstört, Vereine und Verbände wurden verboten, Verbindungen und Strukturen zerschlagen. Das war ein schwerer Schlag für die gesamte Frauenbewegung, viele Vereine mussten nach 1945 neu gegründet werden.

Heute erinnern der Luise-Kiesselbach-Platz und der gleichnamige Tunnel an der Einfahrt zur Garmischer Autobahn an die »Stadtmutter«, ebenso wie ein Altenheim, eine Stiftung und seit 2008 der Luise-Kiesselbach-Preis des Paritätischen Wohlfahrtsverbands.

ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ

SOZIAL BIS RADIKAL

POLITISCHE
MÜNCHNERINNEN
IM PORTRÄT



Allitera

Adelheid Schmidt-Thomé, geboren 1955 in Kempfenhausen am Starnberger See, studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Geschichte und Germanistik und arbeitet als freie Lektorin. Das Revolutionsjubiläum 2018 war der Anlass für die Beschäftigung mit »Politischen Münchnerinnen«, den Nachfolgerinnen der »Vergessenen Münchnerinnen« (Allitera 2017).

ADELHEID SCHMIDT-THOMÉ

Sozial bis radikal

Politische Münchnerinnen im Porträt

Allitera Verlag

Originalausgabe Oktober 2018

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2018 Buch&media GmbH, München

Herstellung und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad

Umschlagmotiv (Ausschnitt): Marie Stritt, Lily von Gizycki und Minna Cauer,

Fotografie Atelier Elvira, München, um 1896

Gesetzt aus der Hypatia Sans Pro und der Adobe Garamond Pro

Printed in Europe · 978-3-96233-050-7

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

T. 089 13 92 90 46 · M. info@allitera.de

www.allitera.de

Inhalt

1	Vereine der Nächstenliebe	12
	Victoria Xaveria Gräfin von Butler-Clonebough	19
	Kreszenz Schmitter	28
	Clementine von Wallmenich	33
2	Ein Recht auf Bildung	42
	Clementine von Braunmühl	49
	Elisabeth Rahel Kitzinger	58
3	Frauenbewegung	64
	Clementine Sophie Krämer	74
	Anita Theodora Johanna Sophie Augspurg	81
	Lida Gustava Heymann	90
	Ika (Friederike) Freudenberg	98
	Luise Kiesselbach	105
4	Friedensbewegtes München	114
	Margarethe Lenore Selenka	119
	Marie Zehetmaier	124
	Constanze Hallgarten	128
5	Revolution und Weimarer Republik	140
	Thekla Egl	148
	Hedwig Maria Kämpfer	155
	Rosa Kempf	163
	Ellen Aurora Ammann	170
	Rosa Aschenbrenner	183
6	Frauen im »Dritten Reich« – Widerstand und Verfolgung	194
	Toni (Antonie) Pfülf	201
	Rahel Straus	210
	Erika Julia Hedwig Mann	218
	Lotte (Charlotte) Branz	228
	Centa (Kreszenz) Herker-Beimler	234
	Anhang	241

Nach 1900 hat sich für die deutschen Frauen vieles verändert: Sie durften endlich studieren, Abitur machen (genau in dieser Reihenfolge wurde das eingeführt) und Berufe ausüben, die bis dahin Männern vorbehalten waren. Das allgemeine Wahlrecht, das Kurt Eisner als erster deutscher Politiker am 8. November 1918 verkündete, wurde zum vorläufigen Höhepunkt der Frauenbewegung nach etwa 50 Jahren Kampf. Aber schon vorher hatten Frauen begonnen, sich politisch zu betätigen: Sie waren in wohltätigen Vereinen aktiv, im Einsatz für das Recht auf Bildung und Berufstätigkeit, im Kampf um juristische Gleichstellung. Das Engagement für den Weltfrieden kam dazu, als die Gefahr eines Krieges immer offensichtlicher wurde. Für all das gab es nicht nur Zustimmung – auch unter Geschlechtsgenossinnen nicht. Mit dem Wahlrecht nahmen einige (wenige) Frauen die Chance, die Republik in den Parlamenten und anderen Gremien mitzugestalten, wahr. Einige mussten dafür im »Dritten Reich« büßen.

Selbst heute ist eine echte politische Gleichberechtigung nicht erreicht und viele Themen, die nach 1919 heiß diskutiert wurden, sind aktuell wie damals.

ISBN 978-3-96233-050-7



Allitera Verlag

www.allitera.de